

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
<b>Band:</b>	25 (1975)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Die Entstehung des christlichen Churrätien
<b>Autor:</b>	Helbling, Barbara
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-80732">https://doi.org/10.5169/seals-80732</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE ENTSTEHUNG DES CHRISTLICHEN CHURRÄTIEN

Von BARBARA HELBLING

Wie für das gesamte Gebiet der heutigen Schweiz gilt auch für Rätien, dass die Ausbreitung des Christentums eng zusammenhängt mit dem Prozess der Romanisierung. Die besonderen geographischen Gegebenheiten der Alpentäler haben aber diesem Prozess ein anderes Gepräge gegeben als im Mittelland; und die römische Provinz Raetia I hat bis zur Karolingerzeit eine ganz eigene Entwicklung durchgemacht.

Der grosse Alpenfeldzug des Jahres 15 v. Chr. brachte die Römer erstmals in nähere Berührung mit den inneralpinen Stämmen, die ihnen wild und wenig vertrauenswürdig erschienen. So liess Augustus gleichzeitig mit den ersten wichtigen Stützpunkten im Mittelland auch am Westausgang des Walensees einige Wachttürme errichten, die das Mittelland vor Einfällen dieser Alpenstämme schützen sollten<sup>1</sup>. Wenige Jahre später kann dann freilich Strabo feststellen, dass die Räter gar nicht so wild seien, wie man angenommen hatte<sup>2</sup>, und unter Claudius wird das völlig befriedete

<sup>1</sup> E. MEYER, *Neuere Forschungsergebnisse zur Geschichte der Schweiz in römischer Zeit*, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (JbSGU) 54 (1968/69) S. 79. DERS. in: *Der heutige Stand der Räterforschung in geschichtlicher, sprachlicher und archäologischer Sicht*, Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 10, Basel 1971, S. 5f. H. R. WIEDEMER, *Die Walenseeroute in frühromischer Zeit*, in: *Helvetia antiqua*, Festschrift Emil Vogt, Zürich 1966, S. 167. D. VAN BERCHEM, *La conquête de la Rhétie*, Museum Helveticum 25 (1968) S. 1–10.

<sup>2</sup> STRABO, IV 6, 6.

Rätien zur römischen Provinz mit ziviler Verwaltung<sup>3</sup>. Dabei waren die Römer hauptsächlich an den Alpenübergängen interessiert, die ja auch unter Claudius zum Teil zu fahrbaren Strassen ausgebaut wurden (zum Beispiel der Grosse St. Bernhard); das rauhe Klima der Gebirgstäler konnte sie jedoch kaum dazu verlocken, sich hier niederzulassen. Während im Mittelland zahlreiche Funde aus der frühen Kaiserzeit stammen, sind die bis heute in Rätien entdeckten römischen Siedlungsspuren recht selten. Die wichtigste Ausnahme bildet Chur: hier haben die intensiven Grabungen der letzten Jahre im «Welschdörfli» einen Vicus nachgewiesen, eine grössere römische Siedlung, die schon in früher Kaiserzeit das Verwaltungszentrum des bündnerischen Rheintals und seiner Nebentäler gewesen sein muss<sup>4</sup>. Churs Bedeutung ergab sich natürlich vor allem aus seiner Verkehrslage. Hier treffen die grossen Strassenzüge über die Bündner Alpen zusammen: die Route über den Septimer, beziehungsweise Maloja–Julier und die Lenzerheide, diejenige über den Splügen und den San Bernardino und zudem die West-Ostverbindung über Furka–Oberalp. Entsprechend wichtig sollte die Rolle sein, welche die Stadt im Christianisierungsprozess spielte.

Die einheimische Bevölkerung, mit der die Römer auf ihren Märschen über die Pässe in Berührung kamen, war sehr heterogen. Nur wenige römische Quellen berichten über die einzelnen hier sesshaften Stämme: über die keltischen Lepontier, die im Livinaltal, im Vorderrheintal und in seinen Seitentälern lebten – das Lugnez, romanisch Lumnezia heisst nach ihnen – und sich im Rheintal mit rätischen Elementen mischten; und über die Räter in den Südalpentälern vom Piavetal bis zum Comersee, im Engadin und im Rheintal<sup>5</sup>. Viel ergiebiger als diese schriftlichen Zeugnisse sind die

---

<sup>3</sup> E. MEYER, *Neuere Forschungsergebnisse*, S. 85.

<sup>4</sup> DERS. in: *Neue römische Inschriften und Kleinfunde aus dem Engadin und aus Chur*, Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 2, Basel 1966, S. 9f. und JbSGU 57 (1972/73) S. 301f.

<sup>5</sup> B. FREI, *Urgeschichtliche Räter im Engadin und Rheintal?* in: Der heutige Stand der Räterforschung, S. 22ff. E. MEYER, ebenda S. 6ff. DERS., *Zur Frage des Volkstums der Eisenzeit*, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz IV, Die Eisenzeit, Basel 1974, S. 199–201. In den römischen Quellen ist nicht die Rede von dem recht starken keltischen Element, das

zahlreich gewordenen und sich jährlich noch mehrenden Ausgrabungsbefunde, die uns Einblicke in die verschiedenen prähistorischen Kulturkreise des Alpengebietes vermitteln. Aus dieser Vielfalt können wir nur ein paar in unserem Zusammenhang wichtige Aspekte herausgreifen.

Da fällt zunächst auf, dass günstige Lagen in den Tälern oft schon in der mittleren Bronzezeit und dann durch Jahrhunderte konstant besiedelt waren: so häufen sich in neuerer und neuster Zeit die Siedlungsfunde im Vorderrheintal (Trin, Motta bei Fellers, Ruschein bei Frundsberg, Jörgenberg bei Waltensburg, Grepaulta/Darvella bei Trun) und im Lugnez (Crestaulta bei Lumbrein)<sup>6</sup>, im Hinterrheintal und im Oberhalbstein (Cresta bei Cazis, Alvaschein, Motta Vallac bei Salouf, Caschligns bei Cunter, Mot la Cresta/Patnal bei Savognin<sup>7</sup>) und im Unterengadin (Susch, Scuol, Mottata bei Ramosch<sup>8</sup>). Für die Wahl des Standortes konnten Wasser, guter Ackerboden und sichere Verteidigungslage auf einem Hügel den

---

in zahlreichen Ausgrabungsbefunden und Ortsnamen Graubündens fassbar wird.

<sup>6</sup> R. Wyss, *Siedlungswesen und Verkehrswege*, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz III, Die Bronzezeit, Basel 1971, S. 111–119, dazu die Siedlungskarte S. 121 und Literaturnachweise S. 122. M. LICHARDUS-ITTEN, *Die frühe und mittlere Bronzezeit im alpinen Raum*, ebenda S. 91–101. W. BURKART, *Crestaulta. Eine bronzezeitliche Hügelsiedlung bei Surin im Lugnez*, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 5, Basel 1946. A. TANNER, *Archäologische Forschungen in Truns im Vorderrheintal*, Helvetia archaeologica 1 (1970) Heft 3, S. 57–68. M. PRIMAS, *Die Latènezeit im alpinen Raum*, Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz IV, Die Eisenzeit, S. 100. A. TANNER, *Siedlung und Befestigung der Eisenzeit*, ebenda S. 143f. und 149f.

<sup>7</sup> Zu Cresta bei Cazis und Hohenrätien R. Wyss, *Siedlungswesen und Verkehrswege*, S. 114–117. Zu den Ausgrabungen auf Motta Vallac bei Salouf 81. und 82. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums (1972 und 1973) S. 72–74, bzw. S. 73–76. J. RAGETH, *Die bronzezeitliche Siedlung Padnal bei Savognin*, 102. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden (JHGG) (1972) S. (5)–(11). DERS. in: JbSGU 58 (1974/75) S. 41f.

<sup>8</sup> B. FREI, *Die späte Bronzezeit im alpinen Raum*, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz III, Die Bronzezeit, S. 91–96. DERS., *Die Ausgrabungen auf der Mottata bei Ramosch im Unterengadin*, JbSGU 47 (1958/59) S. 34–43.

Ausschlag geben; die Nähe von begangenen Wegen, die Verkehrslage bestimmte sie nicht allein. An diesen alten Siedlungsplätzen oder in ihrer Umgebung werden wir auf besonders frühe Spuren des Christentums stossen, so auch in dem scheinbar so abgelegenen Lugnez.

Verkehrsgeographische Gesichtspunkte treten aber auch wieder in den Vordergrund, wenn wir überblicken, wie sich die Siedlungen in die prähistorischen Kulturkreise einordnen lassen: Die Ausgrabungen von Scuol/Russonch zum Beispiel haben Funde aus der Hallstatt- und Latènezeit (500–450 v. Chr.) ergeben und zeigen Einflüsse, die von den Este-Kulturen aus dem Vinschgau, von Golasecca aus dem Bergell, aber auch von Hallstatt innaufwärts gekommen sein müssen<sup>9</sup>. Nicht die verschiedenen Kulturmerkmale interessieren uns hier, sondern die Tatsache, dass die Alpenpässe schon Jahrhunderte vor der römischen Herrschaft begangen waren und wohl weniger einen ausgeprägten Fernverkehr als eher Kontakte von Tal zu Tal und so auch den Kultauraustausch ermöglichten. Das Inntal aufwärts ins Engadin, vom Vinschgau über den Reschenpass und eventuell den Ofenpass ins Engadin und weiter nordwärts über den Flüela ins Rheintal; Septimer, Maloja und Julier, aber auch der Splügen und der San Bernardino: es sind dieselben Wege, die Süd-Nord- und Ost-West-Verbindungen, die auch beim Vordringen des Christentums eine Rolle spielen werden. Nicht aufgehoben wurde durch diese Kontaktmöglichkeiten die kulturelle Vielfalt in den Bergtälern, die sich offenbar auch im Sprachlichen spiegelte<sup>10</sup>.

Die Einrichtung der römischen Provinz Rätien änderte zunächst kaum etwas an der Lebensweise der alpinen Bevölkerung<sup>11</sup>. Der Romanisierungsprozess scheint langsam angelaufen zu sein; die vielen römischen Gutshöfe, die im Mittelland das Landschaftsbild geprägt haben, fehlen in den Alpentälern fast völlig<sup>12</sup>. Römische

---

<sup>9</sup> N. BISCHOF in: JbSGU 48 (1960/61) S. 138–141.

<sup>10</sup> E. RISCH, *Die Räter als sprachliches Problem*, in: Der heutige Stand der Räterforschung, 1971, S. 14ff.

<sup>11</sup> E. MEYER in: *Handbuch der Schweizer Geschichte I*, Zürich 1972, S. 70.

<sup>12</sup> DERS., ebenda S. 78f. Römische Gutshöfe finden sich dagegen in den

Siedlungsspuren finden sich einerseits im Ausstrahlungsbereich von Chur, wie zum Beispiel drei römische Gräber bei Tamins, anderseits an den Alpenstrassen, die ja durch Wegstationen gesichert wurden<sup>13</sup>. Intensivere Kontakte ergaben sich in der Folgezeit, da Räter in zunehmender Zahl im römischen Heer dienten<sup>14</sup>. Nun tauchen auch einzelne römische Schmuckstücke, Keramikreste und Münzen in rätischen Siedlungen auf<sup>15</sup>. Kontinuierliche römische Funde vom 1. bis 4. Jahrhundert n. Chr., das heisst bis zum Ende der römischen Herrschaft, haben wir aber nur aus Chur, und so erstaunt zunächst die Tatsache, dass die Romanisierung schliesslich in keinem andern Teil der Schweiz so intensiv nachgewirkt hat wie gerade in Rätien.

Die schweren Erschütterungen der beginnenden Völkerwanderung waren auch in Rätien zu spüren. Diokletian teilte die ursprüngliche Provinz Rätien auf in die Raetia I mit Verwaltungszentrum in Chur und die Raetia II mit der alten Hauptstadt Augsburg. Hier in Augsburg hatte der Dux, der militärische Befehlshaber über beide Provinzen, seinen Sitz, während zwei Praesides in Chur und Augsburg die Zivilgewalt ausübten. Wichtig wurde in der Folge der Umstand, dass diese beiden Provinzen der Diözese und Präfektur Italien zugeteilt waren, weil diese Zuordnung wenig später von der Kirche übernommen wurde: Die beiden Rätien gehörten zum Erzbistum Mailand. Während die Raetia II im zweiten An-

---

nördlichen Teilen der Provinz, in der Nordostschweiz und im Rheintal bis Chur, hier aber weniger häufig als in der Westschweiz.

<sup>13</sup> H. ERB, *Bau- und Grabfunde aus christlicher Frühzeit in Schiers*, Bündnerisches Monatsblatt (BM) 1962, S. 80. Der Sicherung der Passstrasse könnten die neuerdings ausgegrabene befestigte Anlage auf dem Crep da Caslac bei Vicosoprano und auch der spätantike Wehrturm auf der Motta Vallac bei Salouf gedient haben. Vgl. R. FELLMANN, *Die Grabungen auf dem Crep da Caslac bei Vicosoprano*, JbSGU 58 (1974/75) S. 115–125, und 81. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums (1972) S. 73ff.

<sup>14</sup> E. MEYER in: *Der heutige Stand der Räterforschung*, S. 10.

<sup>15</sup> H. CONRAD, *Kurzbericht über die Ausgrabungen Scuol-Russonch*, BM 1961, S. 200. A. ZÜRCHER, *La Tènezeitliche Glasarmringe und Ringperlen aus Graubünden*, BM 1974, S. 21: in Bot da Loz bei Lenz, einer 1969/70 untersuchten Siedlung aus der Eisenzeit, ist auch eine datierte römische Münze gefunden worden.

sturm der Alemannen Ende des 4. Jahrhunderts dem Reiche verloren ging und die Römer um 400 auch das Mittelland aufgeben mussten, wurde die Raetia I wohl am Rande, aber nicht im Kern getroffen. Das ursprünglich rätische Bodenseegebiet und der untere Teil des Rheintals gingen an die Alemannen verloren, die Alpentäler aber und Chur konnten sich halten und blieben von der grossen Zerstörung, die das Mittelland heimgesucht hatte, verschont<sup>16</sup>. Die Kontakte mit dem nördlichen Nachbargebiet brachen ab, und Churrätien war nun allein auf die Verbindungen nach Süden und Osten, nach Italien und Aquileia angewiesen<sup>17</sup>.

Die hier sehr knapp skizzierte, immerhin zwei Jahrhunderte umfassende Epoche bringt für die spätere Entwicklung grundlegende Umschichtungen. In den äusserst spärlichen schriftlichen Zeugnissen sind sie freilich kaum zu fassen; um so wichtiger werden die archäologischen Befunde. Dass die von Kämpfen erfüllte Zeit Churrätien zwar grössere Zerstörungen ersparte, wohl aber eine ständige Bedrohung für die Bevölkerung brachte, zeigen die Siedlungsspuren: So wie im Mittelland die schutzlosen Gutshöfe und Siedlungen aufgegeben werden müssen und das Leben sich hinter die Mauern der Kastelle und festen Plätze zurückzieht – wie neben dem zerstörten Augusta Rauracorum Kaiseraugst entsteht – so wird auch das Zentrum von Chur aus dem römischen Vicus «Welschdörfli» auf den leicht zu verteidigenden Felssporn, auf den «Hof» hinauf verlegt, wo in jüngster Zeit römische Reste gefunden worden sind<sup>18</sup>; doch erfolgt der Wechsel nicht so früh (im «Welsch-

<sup>16</sup> E. MEYER-MARTHALER, *Rätien im frühen Mittelalter. Eine verfassungsrechtliche Studie*, Beiheft der Zeitschrift für Schweizer Geschichte 7 (1948) S. 11f. F. WAGNER, *Das Ende der römischen Herrschaft in Rätien*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 18/19 (1951) S. 31 u. 39. – Die Christianisierung des Walenseegebietes und des Bodenseeraums soll in einer späteren Studie behandelt werden.

<sup>17</sup> Während im 2. Jahrhundert n. Chr. in Chur-Welschdörfli Keramik aus der Auvergne, dem Elsass und der Pfalz, im 3. Jahrhundert auch Geschirr aus Baden gebraucht wurde, stammen die letzten Sigillatafunde der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts aus Nordafrika und müssen über Aquileia nach Chur gelangt sein; vgl. E. ETTLINGER in: *Neue römische Inschriften und Kleinfunde aus dem Engadin und aus Chur*, S. 23ff.

<sup>18</sup> JbSGU 57 (1972/73) S. 301.

dörfl» finden sich noch Terra Sigillata aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts). Die Alemannen drangen zwar verschiedentlich in bedrohliche Nähe von Chur vor, so ist der römische Gutshof bei Sargans schon im 3. Jahrhundert aufgegeben worden<sup>19</sup>, und aus dem 5. Jahrhundert berichten die Quellen von einigen alemanischen Vorstössen über die Bündnerpässe nach Oberitalien<sup>20</sup>. Sie unternahmen aber offenbar nie den Versuch, sich in den Alpentälern festzusetzen.

So kann der Romanisierungsprozess in Churrätien ungestört weitergehen und nach fünf Jahrhunderten auch zu einem gewissen Abschluss gelangen, der viel weniger in archäologischen Funden fassbar wird als in der Tatsache, dass die Räter wohl etwa gleichzeitig die lateinische Sprache und das Christentum angenommen haben<sup>21</sup>. Bezeichnend für diese Entwicklung ist die Bestallungsformel aus dem Jahr 507 zur Einsetzung des «Dux» in Rätien, in der Cassiodor im Namen Theoderichs des Grossen Rätien den Schutzwall Italiens nennt und den Dux auffordert, die Barbaren aufzuhalten und so dem römischen Volk den Frieden zu wahren<sup>22</sup>.

Die Frage, wie eng die beiden wichtigen Schritte zur neuen Sprache und zum neuen Glauben miteinander zusammenhangen, wird uns noch beschäftigen müssen. Sicher haben die Umstände beide Entwicklungen begünstigt. Das Christentum konnte sich im römischen Reich erst wirksam ausbreiten, nachdem es 312 durch Konstantin den Grossen zur bevorzugten Religion geworden war. Konstantin selber hat den Christengott immer wieder verherrlicht als den Gott, «der seinen Gläubigen in den Zeiten der Verfolgung die Kraft zum Martyrium und die Kraft zum Sieg verliehen habe<sup>23</sup>». Es ist denkbar, dass gerade dieser Gedanke auch den Rätern den

---

<sup>19</sup> A. LAMBERT und E. MEYER, *Führer durch die römische Schweiz*, Zürich 1972, S. 58.

<sup>20</sup> SIDONIUS APOLLINARIS, *Paneg.* V, 373ff. berichtet vom Zug der Alemannen über das «Rätergebirge» und vom Siege Maiorians über sie bei Bellinzona im Jahre 457.

<sup>21</sup> H. ERB, *Bau- und Grabfunde in Schiers*, S. 79f.

<sup>22</sup> *Biindner Urkundenbuch*, hg. von E. MEYER-MARTHALER und F. PERRET, Band I, Chur 1947 (BUB I) Nr. 3, S. 4.

<sup>23</sup> J. VOGT, *Der Niedergang Roms*, Zürich 1965, S. 185.

neuen Glauben näher brachte in einer Zeit, da sie sich von den Alemannen bedroht fühlen mussten und auf den Kontakt mit Italien besonders angewiesen waren.

\* \* \*

Die früheste schriftliche Nachricht zum Christentum in Rätien datiert von 451. In diesem Jahr unterschreibt Bischof Abundantius von Como in seinem Namen und im Namen des abwesenden Bischofs Asinio von Chur einen Synodalbrief des Mailänder Bischofs Eusebius an Papst Leo, in dem die Beschlüsse des Konzils von Chalcedon akzeptiert werden<sup>24</sup>. Dass Chur schon Mitte des 5. Jahrhunderts Sitz eines Bischofs und dass dieser Mailand unterstellt ist, kann nach dem bisher Gesagten nicht überraschen. Asinio, der älteste uns bekannte, muss nicht der erste Churer Bischof gewesen sein. Sehr viel weiter zurück wird man aber die Gründung des Bistums kaum datieren: im noch um 400 bewohnten römischen Vicus ist bis heute kein Fund gemacht worden, der mit dem neuen Glauben in Verbindung zu bringen wäre<sup>25</sup>. Der Sitz des Bischofs befand sich offenbar von Anfang an im spätromischen Kastell auf dem «Hof», dem Zentrum des neuen Chur der Völkerwanderungszeit. In dem Text ist Asinio als Bischof der Churer Kirche und der

<sup>24</sup> BUB I, Nr. 2, S. 3. Zu den ältesten Bischofslisten vgl. *Helvetia sacra*, hg. von A. BRUCKNER, Abt. I, I, Bern 1972, S. 466ff.

<sup>25</sup> In einem Vortrag über die Ausgrabungen in der Churer Regulakirche (Résumé im Bündner Tagblatt 19./21. März 1968) hat H. R. Sennhauser die Vermutung geäussert, es könnte in Chur/Welschdörfli schon eine älteste Gemeinde- und Bischofskirche existiert haben, wenn nämlich die im 9. Jahrhundert als Pfäferser Klosterbesitz genannte Salvatorkirche in Welschdörfli auf ein spätantikes Patrozinium zurückginge. I. MÜLLER greift in seinem Aufsatz *Zur churrätischen Kirchengeschichte im Frühmittelalter*, 99. JHGG (1969) S. 30ff. diesen Gedanken auf, vermutet aber eine spätantike Petruskirche: «Es überrascht doch, dass in unserer so alten Bischofsstadt und in dem doch nicht unbedeutenden Administrationsmittelpunkt keine Petruskirche sein soll ...» Tatsächlich wird 769–813 in einer Schenkungsurkunde (BUB I, Nr. 27, S. 29) an die nördlich des Welschdörfli gelegene St. Hilariuskirche eine Peterskirche als Angrenzerin erwähnt (ebenda S. 33). Aber frühere Hinweise – archäologische oder urkundliche – fehlen bis heute.

Raetia I genannt<sup>26</sup>. Das zur offiziellen Religion gewordene Christentum lehnte sich, wie schon erwähnt, beim Aufbau seiner kirchlichen Organisation möglichst eng an die römische Verwaltung an: Die ältesten Bischofssitze sind in den römischen Städten entstanden und der Umfang ihrer Kirchensprengel sollte an manchen Orten dem der Provinzen und Diözesen entsprechen. Dabei ist diese Einteilung in der frühen Phase wohl eher als Rahmen zu verstehen, der auch manche noch gar nicht wirklich christianisierte Gebiete umspannte. Die meisten Bistümer im Alpen-/Donauraum haben denn auch den Rückzug der römischen Truppen und der römischen Verwaltung nicht lange überlebt. Eine ungebrochene Kontinuität von der Antike ins Mittelalter hat in diesem Gebiet nur Chur aufzuweisen, wie es auch in dem Text von 451 als einziges Bistum unter mailändischer Hoheit nördlich der Alpen genannt wird<sup>27</sup>.

Noch deutlicher spricht diese Kontinuität aus den archäologischen Befunden: Grabungen in der Kathedrale von Chur, die ja innerhalb des spätromischen Kastells steht, haben vom ältesten Kirchenbau eine genau halbkreisförmige Apsis und den Ansatz zu einem Querschiff nachgewiesen. Erwin Poeschel hat das nach römischer Weise noch sorgfältig gearbeitete Mauerwerk in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert<sup>28</sup>. Die zeitliche Übereinstimmung mit der frühesten schriftlichen Notiz ist so auffällig, dass man Asinio als Erbauer der ersten Bischofskirche genannt hat<sup>29</sup>. Unser

---

<sup>26</sup> BUB I, Nr. 2, S. 3: «Ego Abundantius ... pro absente sancto fratre meo Asinione ecclesiae Curiensis primae Rhaetiae episcopo subscripsi ...»

<sup>27</sup> K. REINDEL, *Die Bistumsorganisation im Alpen-Donau-Raum in der Spätantike und im Frühmittelalter*, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichte 72 (1964) S. 286ff. H. BÜTTNER, *Die Entstehung der Churer Bistumsgrenzen*, Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte (ZSK) 53 (1959) S. 81ff.

<sup>28</sup> E. POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden VII*, Basel 1948, S. 39f. B. ITA, *Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche*, Zürich 1961, S. 45f.

<sup>29</sup> W. SULSER und H. CLAUSSEN, *Die St. Stephanskirche zu Chur*, in: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters, Akten zum VII. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung, hg. von H. FILLITZ, Graz/Köln 1962, S. 156.

spärliches Material lässt diesen Schluss kaum zu, doch genügt uns die Bestätigung, dass die Churer Kirche zwischen 400 und 450 entstanden sein muss.

Ins 5. Jahrhundert weisen auch die Reste der Stephanskirche; sie stand nahe dem «Hof» und dem heutigen Luzistift in einem alten Friedhofsbezirk, der römischer Sitte entsprechend extra muros angelegt war: unter der um 500 oder anfangs des 6. Jahrhunderts erbauten Oberkirche liegt eine ältere, sorgfältig gemauerte und ausgeschmückte grosse Grabkammer<sup>30</sup>. In den Gräbern sind nur männliche Skelette und – charakteristisch für christliche Bestattungen – praktisch keine Grabbeigaben gefunden worden. Ein kleiner Stollen in der Ostwand kann nach Walther Sulsers Ansicht nur als Reliquienbehälter interpretiert werden; hier sind möglicherweise schon im 5. Jahrhundert Stephansklosterien aufbewahrt und verehrt worden<sup>31</sup>. Die gesamte Anlage scheint einer seit dem 4. Jahrhundert bei vornehmen Christen besonders beliebten Bestattungsform zu entsprechen: das aus spätantiker Tradition übernommene Mausoleum wird durch die Gegenwart der Reliquien besonders geheiligt: wird zur «sepultura ad sanctos». In der Grabkammer von St. Stephan wurden ohne Zweifel die ältesten Churer Bischöfe beigesetzt. Ihre ursprünglich reiche Ausstattung lässt sich aus Malerei- und Mosaikspuren noch erahnen, und unverkennbar ist hier die künstlerische Verwandtschaft mit ravennatischen Bauten<sup>32</sup>. Nennen wir gleichzeitig eine architektonische Merkwürdigkeit in der um 500 oder wenig später erbauten Oberkirche: eine halbkreisförmige, freistehende Priesterbank in der Apsis. Poeschel hat sie in Zusammenhang mit ähnlichen frühchristlichen Anlagen im Noricum gebracht, vor allem mit der Kirche von Säben<sup>33</sup>. Architektonische Vorbilder

<sup>30</sup> W. SULSER und H. CLAUSSEN, *Die St. Stephanskirche*, S. 156ff.

<sup>31</sup> Zur Frage, welcher Heilige hier verehrt wurde, vgl. W. SULSER und H. CLAUSSEN, ebenda, S. 163f. Dass es sich nicht um den Churer Heiligen Lucius gehandelt haben kann, weist auch H. LIEB nach in: *Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz I*, Bonn 1967, S. 71. Zum Stephanskult vgl. R. BAUERREISS, *Stefanskult und frühe Bischofsstadt*, Veröffentlichungen der bayerischen Benediktinerakademie 2, München 1963, S. 63.

<sup>32</sup> W. SULSER und H. CLAUSSEN, *Die St. Stephanskirche*, S. 160f.

<sup>33</sup> E. POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden VII*, S. 274.

werden nicht zufällig gewählt: sie bestätigen hier, dass das Christentum aus Italien gekommen ist, und weisen zugleich auf enge Kontakte mit der östlichen Nachbarprovinz hin.

Der direkte Weg nach Osten führt über den Flüela ins Engadin und von da einerseits das Inntal abwärts, anderseits über Ofenpass und Münstertal ins Vintschgau. Während noch Poeschel dem Flüelapass nur lokale Bedeutung zuschrieb<sup>34</sup>, haben neuere und neuste Funde seine wichtige Rolle in prähistorischer und römischer Zeit erkennen lassen: In Zernez ist vor kurzem römisches Mauerwerk entdeckt worden, und besonders aufschlussreich sind die Ausgrabungen in Schiers, wo Mauerreste und Münzfunde eine römische Siedlung für die späte Kaiserzeit bezeugen<sup>35</sup>.

Hier in Schiers hat sich offenbar auch schon im 5. Jahrhundert eine christliche Gemeinde zusammengefunden, denn aus dieser Zeit stammen die Reste der ältesten, über einem spätrömischen Kalkbrennofen errichteten Kirche. Dicht daneben stand ein zweiter, ins 5. oder 6. Jahrhundert zurückgehender Kirchenbau<sup>36</sup>, und beide waren umgeben von einem grossen Gräberfeld, in dem die christlichen Bestattungen möglichst nahe den heiligen Räumen überwogen<sup>37</sup>. In dieselbe Phase des Christianisierungsprozesses, da in einiger Distanz von Chur an wichtigen Passstrassen und auf römischer «Unterlage» erste Gemeinden entstehen, gehört auch Zillis. In seiner Nähe muss sich die römische Strassenstation Lapidaria be-

---

<sup>34</sup> E. POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden II*, S. 57.

<sup>35</sup> Auf Zernez hat uns freundlicherweise Herr Dr. H. R. Sennhauser aufmerksam gemacht. Zu Schiers vgl. H. ERB, *Bau- und Grabfunde in Schiers*, S. 81 ff.

<sup>36</sup> Diese Datierung folgt H. R. SENNHAUSER in *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen III*, München 1971, S. 304. H. ERB, *Bau- und Grabfunde in Schiers*, S. 85 und 88, setzte die Bauten ins 4. respektive 5. Jahrhundert an, korrigiert in seinem neusten Bericht über die Ausgrabungen im JbSGU 57 (1972/73) S. 392–395, ins 4./5. beziehungsweise 5./6. Jahrhundert.

<sup>37</sup> Ein schmaler Anbau an der Nordseite der jüngeren Kirche könnte das Grab des Stifters enthalten haben. H. ERB, ebenda S. 395. I. MÜLLER und H. BüTTNER, *Friühes Christentum im schweizerischen Alpenraum*, Einsiedeln 1967, S. 55.

funden haben<sup>38</sup>, und die Grabungen in der karolingischen Kirche St. Martin haben ergeben, dass hier um 500 die Räume einer villa rustica in eine Kirche umgebaut wurden<sup>39</sup>. Ein Anbau an der Nordseite der Kirche, der in der Art römischer Baderäume mit einem hellroten Verputz ausgekleidet war, wird von Poeschel als Baptisterium gedeutet. Frühchristliche Baptisterien müssen ursprünglich in Rätien recht häufig gewesen sein<sup>40</sup>, haben sich aber nur in wenigen Spuren erhalten – um so wertvolleren Spuren freilich, weil wir hier schon christliche Zentren annehmen dürfen, die bewusst zu Ausgangspunkten der Mission unter der Landbevölkerung gewählt wurden<sup>41</sup>. Die Kirche St. Peter im spätromischen Kastell von Schaan, die ins 5. Jahrhundert zurückgeht<sup>42</sup>, bietet dazu ein besonders schönes Beispiel, das ausserhalb Rätiens auch seine Parallelen in Zurzach und Kaiseraugst hat.

Poeschel hat vermutet, dass auch zur kleinen Pankratiuskirche innerhalb der mächtigen Burganlage Crap Sogn Parcazi bei Trin ein primitives Baptisterium der selben Bauart und Entstehungszeit wie

<sup>38</sup> Zur Frage, ob Lapidaria in Zillis oder Andeer zu suchen sei, vgl. CHR. SIMONETT, *Ist Zillis die Römerstation Lapidaria?* BM 1938, S. 321ff. H. LIEB, *Lexicon topographicum*, S. 91f. Über den Verlauf der römischen Strasse bei Zillis CHR. SIMONETT, *Die Viamala. Alte und neue Ergebnisse zu ihren geschichtlichen Problemen*, BM 1954, S. 209–232.

<sup>39</sup> E. POESCHEL, *Die Baugeschichte von St. Martin in Zillis*, Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK) 1 (1939) S. 25. DERS., *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden V*, S. 222. B. ITA, *Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche*, S. 119f.

<sup>40</sup> Im Jahr 823 beklagt sich der Churer Bischof, dass ihm nur sechs Baptisterien geblieben seien, die übrigen seien ihm weggenommen worden. Dass demnach die Zahl der Baptisterien viel grösser gewesen sein muss, betont I. MÜLLER, *Frühes Christentum im schweiz. Alpenraum*, S. 47. Das Baptisterium der Churer Kathedrale hat CHR. SIMONETT, *Wo war das Baptisterium des Churer Doms?* BM 1963, S. 8–13, lokalisiert und wohl auch das grosse Taufbecken für die Immersionstaufe gefunden: DERS., *Ein rätselhaftes Brunnenbecken in Chur*, BM 1969, S. 310ff.

<sup>41</sup> I. MÜLLER, *Die Patrozinien des Fürstentums Liechtenstein*, Jahrbuch des Historischen Vereins des Fürstentums Liechtenstein 59 (1959) S. 303f. und 312.

<sup>42</sup> D. BECK, *Ausgrabung St. Peter in Schaan 1958*, Jahrbuch des Historischen Vereins des Fürstentums Liechtenstein 58 (1958) S. 288f., und H. R. SENNHAUSER in: *Vorromanische Kirchenbauten III*, S. 303f.

desjenigen von Zillis gehört haben könnte<sup>43</sup>. Heute lässt sich dieses Baptisterium leider nicht mehr gültig nachweisen<sup>44</sup>, doch ist für uns wichtig, dass wir hier der ersten Kirche begegnen, die nicht auf sichtbar spätömischer Grundlage steht, sondern Teil einer rätischen Kirchenburg ist. Als zweites, ebenso frühes Beispiel kann neuerdings St. Lorenz auf dem steilen befestigten Felssporn über Paspels gelten. Hier ist zwar die älteste Kirchenanlage noch nicht gefunden worden, doch birgt die heutige Kirche noch die ursprüngliche Altarplatte, die ins 5. bis 6. Jahrhundert datiert werden kann und einen entsprechend frühen Ansatz für die erste Kirche erlaubt<sup>45</sup>. Diese grossen frühmittelalterlichen Wehranlagen Rätiens – zu denen auch Jörgenberg bei Waltensburg, Grepault bei Truns und Schiedberg bei Sagens im Vorderrheintal, im Hinterrheintal Hohenrätien gehören – bringen bis heute die Historiker in einige Verlegenheit, weil der Mangel an schriftlichen Quellen und an zuverlässigen Grabungsberichten keine fundierte Beurteilung zulässt<sup>46</sup>: Sind es ursprünglich von der Bevölkerung in unruhigen Zeiten erbaute Fluchtburgen oder schon damals Wohnsitze rätscher adliger Grundherren<sup>47</sup>? Wie sollen wir uns dementspre-

---

<sup>43</sup> E. POESCHEL, *Die Baugeschichte von St. Martin in Zillis*, S. 27, und R. FELLMANN, *Frühchristliche Kultbauten in der Schweiz*, Urschweiz 19 (1955) S. 95f.

<sup>44</sup> Es fehlt ein brauchbarer Grabungsbericht über die schon 1931 durchgeführte Untersuchung: vgl. H. ERB, *Von der Burgenromantik zur archäologischen Burgenforschung in Graubünden*, in: Bündner Burgenarchäologie und Bündner Burgenfunde, Schriftenreihe des Rätischen Museums, Heft 9, Chur 1970, S. 6.

<sup>45</sup> W. SULSER, *Zur Baugeschichte der Kirche St. Lorenz bei Paspels*, ZAK 23 (1963/64) S. 62–68. Zu der ältesten Kirche gehörte offensichtlich der frühmittelalterliche Friedhof, dessen Gräber nach Osten orientiert sind und keine Beigaben enthielten. Auch die noch erhaltenen Reliquienbehälter weisen sehr weit zurück: ein silbernes Reliquienkästchen stammt wohl aus einer oberitalienischen Werkstatt des beginnenden 5. Jahrhunderts, ein Zinnkruzifix aus dem langobardischen Kunstkreis des 6./7. Jahrhunderts: vgl. W. F. VOLBACH, *Silber-, Zinn- und Holzgegenstände aus der Kirche St. Lorenz bei Paspels*, ebenda S. 76ff.

<sup>46</sup> H. ERB, *Von der Burgenromantik zur archäologischen Burgenforschung*, S. 6.

<sup>47</sup> Von einer Fluchtburg, welche die Bevölkerung des Unterengadins zum

chend die Funktion der Kirchen innerhalb der Burgenanlagen vorstellen? Auffallend ist immerhin, dass sie alle auf mächtigen prähistorischen Siedlungsschichten errichtet sind, die bis in die Bronzezeit zurückgehen: dass hier also im Frühmittelalter eine alte Siedlungsform von den Rätern weitergeführt oder wieder aufgenommen wurde. Die Kirchenbauten in ihnen weisen zugleich darauf hin, dass nun im 6. und 7. Jahrhundert die rätische Landbevölkerung vom Christentum erreicht worden ist.

\* \* \*

Auf die Frage, wer die Verkünder des neuen Glaubens waren und wie sie wirkten, gibt die Archäologie keine Antwort. Iso Müller spricht von «Beamten und Boten, Kaufleuten und Soldaten», die das Christentum ins Land brachten: «Das war die erste anonyme Christianisierung ... (Auf sie) folgte dann die offizielle, bischöflich-churische Organisation<sup>48</sup>.» Wohl sind aus späterem frommem Bedürfnis auch in Rätien lokale Heilige verehrt worden, die in dieser Frühzeit gewirkt haben sollen. Am bekanntesten ist der heilige Lucius, dessen Vita aus karolingischer Zeit Iso Müller einer kritischen Würdigung unterzogen hat<sup>49</sup>. Nichts von dem, was sich auf die persönlichen Lebensumstände des Heiligen bezieht, ist historisch haltbar, doch gibt auch diese Vita einige interessante Details, die zwar nicht wörtlich zu nehmen, ihrerseits möglicherweise Topoi sind, aber gerade als solche die üblichen, mit etwas Lokalkolorit angereicherten Christianisierungsvorgänge schildern. So erzählt die Vita, wie der heilige Lucius Chur verlässt, um ein heidnisches Tier-

---

Schutz vor den heidnischen Breonen erbaut habe, berichtet zum Beispiel die *Vita Florini*, cap. III, hg. von I. MÜLLER, 88. JHGG (1958) S. 7f. Als «Volksburgen» interpretiert auch W. SULSER, zur Baugeschichte der Kirche *St. Lorenz bei Paspels*, S. 62, die Anlagen, während H. BÜTTNER, *Friihes Christentum im schweiz. Alpenraum*, S. 6, die zweite Ansicht vertritt.

<sup>48</sup> I. MÜLLER, *Die Patrozinien des Fürstentums Liechtenstein*, S. 312.

<sup>49</sup> DERS., *Zur karolingischen Hagiographie. Kritik der Luciusvita*. Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 14 (1956) S. 5–28. H. LIEB, *Lexicon topographicum*, S. 69.

opfer im «Marswald» – auf der heutigen Luziensteig – zu verhindern. Die empörten Heiden werfen ihn in einen trockenen Brunnen und wollen ihn steinigen, doch können ihn seine Gefährten rechtzeitig retten. Bei seiner Rückkehr wird er von den christlichen Einwohnern Churs stürmisch gefeiert<sup>50</sup>. Zum «Lokalkolorit» rechnen wir hier die heiligen Kälber und den Ort der Handlung, an dem in karolingischer Zeit tatsächlich eine Luciuskirche stand. Historisch richtig hält die Vita die Situation fest, da der schon mehrheitlich christlichen Stadt Chur eine heidnische Landbevölkerung gegenübersteht. Dass der Text den Bischof von Chur nicht erwähnt, besagt nichts, weil ja der Heilige allein als der grosse Missionar der Stadt erscheinen soll. Aus andern, freilich nicht rätischen Quellen wissen wir, dass während der Völkerwanderungszeit gerade Bischöfe und Priester in die Rolle der Verteidiger alter römischer Stützpunkte und Institutionen und damit in eine neue Autorität hineinwuchsen, die auch die Missionsarbeit förderte<sup>51</sup>.

In dieser Missionsarbeit treten private und offiziell-kirchliche, das heißt bischöfliche Initiative gleichzeitig auf: Die älteste Kirche von Schiers ist wohl als Eigenkirche von einer einflussreichen Familie erbaut worden<sup>52</sup>, die damit auch den Anstoss zur frühen Entstehung der christlichen Gemeinde an dem Ort gegeben haben könnte. Anderseits lassen die Baptisterien in Zillis und Schaan vermuten, dass der Bischof diese Gründungen begünstigte, weil das Taufrecht nicht allen Kirchen zustand und in den späteren Urkunden als Privileg jeweils speziell erwähnt wird<sup>53</sup>. Von Zillis und Schaan, aber auch von Schiers aus, wo dicht neben der erwähnten Eigenkirche wenig später die Kirche St. Johann erbaut wurde, müssen die ersten Pfarrer dieser Talschaften gewirkt haben. Dabei ist zu berücksichtigen, dass «zu Anfang der Christianisierung überhaupt keine Pfarreien in unserem Sinn gegründet (wurden), also mit genauer Grenzziehung ..., sondern man errichtete nur christliche Zen-

---

<sup>50</sup> I. MÜLLER, *Die karolingische Luciusvita*, 85. JHGG (1955) S. 16–20.

<sup>51</sup> Vgl. EUGIPPIUS, *Vita Severini*, hg. von R. NOLL, Linz 1947, passim.

<sup>52</sup> H. ERB, *Bau- und Grabfunde in Schiers*, S. 86: «Dass ein Geschlecht seine Totengruft aussen direkt an die Altarwand anfügen durfte, spricht für seine durch Geburt oder Amt hervorragende Stellung.»

<sup>53</sup> I. MÜLLER, *Friühes Christentum im schweiz. Alpenraum*, S. 46ff.

tren, die langsam ausstrahlten und anzogen ... Man wies diesen religiösen Mittelpunkten am Anfang oder später in *globo et confuso* ein gewisses Hinterland zu. Diese pauschale Zuteilung erkennen wir erst aus der späteren Zugehörigkeit von Siedlungen und Dörfern<sup>54.</sup>»

Der entscheidende Durchbruch ist dem Christentum offenbar im 6./7. Jahrhundert gelungen. Einige «Urpfarreien» an wichtigsten Punkten führt Iso Müller in diese Zeit zurück: St. Georg in Rhäzüns<sup>55</sup> im Vorderrheintal und die Kirche von Pleif (Villa)<sup>56</sup> im Lugnez stehen als Talkirchen im offenen Gelände. Seltener erlangten die Burgkirchen diese Bedeutung; das Kirchlein von Grepault aus dem 6./7. Jahrhundert ist zum Beispiel im 7. Jahrhundert von St. Martin in Truns<sup>57</sup>, jenes auf dem Burghügel bei Brigels wohl von der Marienkirche<sup>58</sup> abgelöst worden. Die wichtigsten Ausnahmen sind St. Pankratius auf Crap Sogn Parcazi, das zur Pfarrkirche für Trins-Tamins erweitert wurde<sup>59</sup>, St. Lorenz bei Paspels, die Mutterkirche für die rechte Talseite des Domleschg<sup>60</sup>, und St. Johann auf der mächtigen Burganlage Hohenrätien, dem später der ganze Heinzenberg zugeteilt war<sup>61</sup>. Schon früh muss sich am

---

<sup>54</sup> I. MÜLLER, *Frühes Christentum*, S. 63. Müller hat die Entstehung der Pfarreien in den Alpentälern besonders gründlich erforscht; auf seine Darlegungen stützt sich auch das Folgende.

<sup>55</sup> I. MÜLLER, *Die rätischen Pfarreien des Frühmittelalters*, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (SZG) 12 (1962) S. 451f. und I. MÜLLER, *Frühes Christentum im schweiz. Alpenraum*, S. 127. *Vorromanische Kirchenbauten III*, S. 269. A. WYSS, *Die Kirche St. Georg von Rhäzüns*. Kunstmärkte hg. von der Gesellschaft für Schweiz. Kunstgeschichte, 1963.

<sup>56</sup> I. MÜLLER, *Die rätischen Pfarreien*, S. 467ff. Der Weilername Pleif ist entstanden aus «ecclesia plebeia», das heißt Talkirche. *Vorromanische Kirchenbauten III*, S. 363.

<sup>57</sup> I. MÜLLER, *Die rätischen Pfarreien*, S. 470. Zu Grepault vgl. *Vorromanische Kirchenbauten I*, S. 350f.

<sup>58</sup> I. MÜLLER, *Der Gotthard-Raum in der Frühzeit (7.–13. Jahrhundert)*, SZG 7 (1957) S. 436.

<sup>59</sup> DERS., *Die rätischen Pfarreien*, S. 462.

<sup>60</sup> Ebenda S. 453.

<sup>61</sup> Ebenda S. 545, und DERS., *Frühes Christentum im schweiz. Alpenraum*, S. 130. F. HAUSWIRTH, *Burgen und Schlösser der Schweiz 8: Graubünden 1*, Kreuzlingen 1972, S. 61.

Schnittpunkt der Julier–Lenzerheide-Route und der Schynstrasse in Tiefenkastel ein christliches Zentrum gebildet haben, denn das dortige – seltene – Patrozinium St. Ambrosius weist auf das 6. Jahrhundert zurück. Seine Ausstrahlungskraft beweisen die neu entdeckte frühmittelalterliche Friedhofskirche in der Nähe von Alvaschein<sup>62</sup>, die ins 6./7. Jahrhundert zurückgehenden Kirchen von Obervaz und S. Cassian bei Lenz am Südhang der Lenzerheide sowie St. Laurentius von Reams im Oberhalbstein<sup>63</sup>.

An der Petruskirche von Ramosch im Unterengadin soll nach der Legende der heilige Florinus als Pfarrer gewirkt haben. Weil sein Kult schon für den Beginn des 8. Jahrhunderts in Chur bezeugt ist, setzt Iso Müller seine Lebenszeit ins 7. Jahrhundert an; die Petruskirche dürfte noch etwas älter sein<sup>64</sup>. Die aus dem 12. Jahrhundert stammende Vita S. Florini erzählt von dem Dorfheiligen, dessen Grab später zum Wallfahrtsort wurde<sup>65</sup>, doch ist die Vita zu spät abgefasst, als dass eine detaillierte Interpretation noch sinnvoll erscheinen könnte. Dass die frommen Eltern des Heiligen den Knaben aus dem Vintschgau zur Erziehung nach Ramosch gebracht haben sollen<sup>66</sup>, spricht immerhin für die besondere Orientierung des Unterengadins: In diese Gegend ist das Christentum zuerst nicht von Chur her, sondern vom Vintschgau und das Inntal aufwärts gekommen. Eine Bestätigung dafür liefert die Sprachforschung.

Der Flurname San Marteila, der in Rätien nur im Umkreis des Unterengadins und des Münstertals einige Male vorkommt, geht auf lateinisch «Ad sanctum Martyrium» zurück. «Martyrium» muss ursprünglich die «Kapelle auf dem Grab eines Märtyrers», später «die einem Märtyrer geweihte Kapelle» und schliesslich einfach «Kapelle»

<sup>62</sup> I. MÜLLER, *Zur churrätischen Kirchengeschichte im Frühmittelalter*, 99. JHGG (1969) S. 44ff. Neben der Kirche war ein kreuzförmiges Mausoleum angelegt, in dem möglicherweise der Herr der Eigenkirche beigesetzt war.

<sup>63</sup> I. MÜLLER, ebenda S. 50–52 und 57. Zu San Cassian vgl. H. ERB, *Archäologische Untersuchungen und Entdeckungen in Graubünden*, Terra Grischuna 23 (1964) S. 110ff.

<sup>64</sup> I. MÜLLER, *Die Florinusvita des 12. Jahrhunderts*, 88. JHGG (1958) S. 37, 41 und 57.

<sup>65</sup> I. MÜLLER, ebenda S. 6–13.

<sup>66</sup> Kap. 2, S. 7.

bedeutet haben<sup>67</sup>. Die Beispiele, die Andrea Schorta zusammengestellt hat, lassen frühchristliche Wegkapellen vermuten: so San Marteila bei Ardez, Chant San Marteila an der Strasse Scuol–Müstair bei S-charl und San Martairi am Ofenpass oberhalb Tschierv. Entsprechend ist in der alten Grafschaft Tirol für «Wegkreuz» noch «Marterl» gebräuchlich<sup>68</sup>. Das kirchliche Ausstrahlungszentrum war im Frühmittelalter Aquileia, der wichtige Sitz des Metropolitanbischofs für den östlichen Teil Oberitaliens. Von hier aus muss über die Etschroute die Namensform «San Marteila» ins Engadin eingedrungen sein, wobei die Träger ja nicht nur den Namen, sondern vor allem den Brauch, solche Kapellen zu bauen, und wohl das Christentum überhaupt brachten.

Während das damals noch schwach besiedelte Oberengadin vom Christentum später erreicht worden ist – St. Peter in Samaden könnte ins 7. oder 8. Jahrhundert zurückgehen<sup>69</sup> –, bietet das Bergell ein Gegenstück zur Entwicklung im Unterengadin. Nossa Donna, die älteste Talkirche des Bergells, dürfte auch aus dem 6. oder 7. Jahrhundert stammen und steht innerhalb der seit römischer Zeit stark befestigten Talsperre Castelmur<sup>70</sup>. Etwas weiter talaufwärts, wo von der Malojastrasse der Weg zum Septimer abzweigt, sind noch heute die Ruinen der spätgotischen Wallfahrtskirche St. Gaudentius von Casaccia zu sehen. Von dem heiligen Gaudentius, dessen Reliquien hier verehrt wurden, wissen wir nichts: Nur sein Name ist als Patrozinium der Kirche erhalten und auch schon für die Mitte des 9. Jahrhunderts bezeugt<sup>71</sup>. Der Ver-

<sup>67</sup> P. AEBISCHER, *Sur les martyria et les martyreta en général et les «Martereys» Fribourgeois en particulier*, in: *Linguistique romane et histoire religieuse. Biblioteca filologica historica* 24, Barcelona 1968, S. 138ff. A. SCHORTA, *Ziele der Ortsnamenkunde in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Kartennomenklatur*, in: *Schweizerische Sprachforschung*, Bern 1943, S. 23.

<sup>68</sup> A. SCHORTA, *Rätisches Namenbuch*, begr. von R. v. Planta, Bd. 2, Bern 1964, S. 200.

<sup>69</sup> I. MÜLLER, *Frühes Christentum im schweiz. Alpenraum*, S. 65 und 132.

<sup>70</sup> I. MÜLLER, *Die rätischen Pfarreien*, S. 457f. und E. POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden V*, S. 400 und 412.

<sup>71</sup> I. MÜLLER, *St. Gaudentius von Casaccia*, in: *Mélanges offerts à M. Paul-E. Martin*, Genf 1961, S. 145. Der Titulus S. Gaudentii erscheint erstmals im Reichsgutsurbar von 842 unter den Gütern des Klosters Pfäfers (BUB I, S. 386).

such, hinter dem Namen eine historische Missionarspersönlichkeit des 6. oder 7. Jahrhunderts aufzubauen<sup>72</sup>, muss im Hypothetischen stecken bleiben, doch ist das Patrozinium an sich interessant genug. Der Name ist im Frühmittelalter in Oberitalien verbreitet, wo wir um 400 als bekannteste Vertreter je einen Bischof in Brescia und in Novara finden<sup>73</sup>. Ob der Heilige wirklich selbst oder ob nur sein Kult aus Oberitalien nach Casaccia gekommen ist: der Anteil ist jedenfalls bezeichnet, den die Lombardei an der Christianisierung dieses südlichen Alpentals hat.

Das Beispiel Casaccia zeigt, was die Patrozinienforschung zur Erhellung frühchristlicher Zusammenhänge beitragen kann. Die einzelnen Völker, Gruppen und Gegenden, auch die verschiedenen Epochen hatten ihre bevorzugten Heiligen, denen die Gotteshäuser geweiht wurden. Weil Wechsel des Patroziniums zwar vorkommen<sup>74</sup>, aber eher selten sind, können die Patrozinien Hinweise auf die Entstehungszeit und eventuell auch auf die Stifter einer Kirche enthalten. Dass bei der Auswertung freilich höchste Vorsicht geboten ist, weil der Kult eines Heiligen zu verschiedenen Zeiten aufkommen konnte<sup>75</sup>, lässt sich gerade an Gaudentius zeigen. Im 8. und 9. Jahrhundert muss die Kultstätte in Casaccia, zu der wohl schon damals ein Hospiz gehörte, bei der Bevölkerung beliebt gewesen sein, denn seit der Zeit erscheinen in den Urkunden mehrfach Personen dieses Namens, das Patrozinium bleibt aber vereinzelt. Erst im 14. und 15. Jahrhundert hat der Kult einen neuen Aufschwung genommen: Die spätgotische Kirche in Casaccia entstand, und das Patrozinium wurde nun auch in Chur, im Lugnez und im Oberhalbstein aufgegriffen<sup>76</sup>.

In dem Masse, wie das Christentum in den Tälern Rätiens

<sup>72</sup> I. MÜLLER, *St. Gaudentius von Casaccia*, S. 143f. und I. MÜLLER, *Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter*, Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 43 (1964) S. 26.

<sup>73</sup> I. MÜLLER, *St. Gaudentius von Casaccia*, S. 147f.

<sup>74</sup> In Ramosch ist zum Beispiel die alte Petruskirche zur Florinuskirche geworden. Vgl. I. MÜLLER, *Die Florinsvita*, S. 37f.

<sup>75</sup> I. MÜLLER, *Friihes Christentum im schweiz. Alpenraum*, S. 58ff.

<sup>76</sup> Vgl. die Zusammenstellung bei I. MÜLLER, *St. Gaudentius von Casaccia*, S. 153: 1330 ist Gaudentius ein Altar in der Churer Kathedrale geweiht; es folgen Kirchen im Lugnez und in Mulegus im Oberhalbstein.

Fuss fasste, muss sich der Kampf gegen heidnische Bräuche verschärft haben. Die vorchristliche Bevölkerung verehrte offenbar ihre Götter vor allem in auffälligen Naturerscheinungen<sup>77</sup>, nicht in Tempeln. Von dem üblichen Vorgehen der Missionare, die heidnische Tempel zerstörten und an ihrer Stelle christliche Kirchen bauen liessen, hören wir in Rätien nichts. Mit Gewalt war den verehrten Quellen, Bergen und Felsblöcken nicht beizukommen; auch den merkwürdigen «Schalensteinen» nicht, die an vielen Orten des Bündnerlandes wohl als Opferplätze benutzt wurden. Wie sich die Kirche dennoch bemühte, für die alten Kultplätze und -vorstellungen christlichen Ersatz zu schaffen, ist an einigen Beispielen noch erkennbar. Das oben genannte San Marteila bei Ardez liegt zum Beispiel dicht neben der «Platta da las Strias»: hier sollte eine frühe Wegkapelle den Kult am prähistorischen Opferstein, der zur «Hexenplatte» degradiert wurde, ablösen<sup>78</sup>. In den «Crap de la Gneida» bei Oberkastels sind zwischen die Schalen zwei Kreuze zur Entschuldigung eingeritzt<sup>79</sup>, und ein Opferstein bei Schleuis ist zum «Crap Sogn Sein», zum «Stein des heiligen Zeno» umgedeutet worden<sup>80</sup>. Die Kirche hat ja auch manchen besonders populären und daher nicht zerstörbaren heidnischen Brauch integriert und in christlicher Umdeutung bis heute weiterleben lassen. Aus dem Lugnez berichtet Walo Burkart von einer gottesdienstlichen Sitte, die an den seit der Bronzezeit in Rätien herrschenden Brauch anknüpft, den Toten Holzkohlestückchen mit ins Grab zu geben<sup>81</sup>.

\* \* \*

<sup>77</sup> CH. CAMINADA, *Die verzauberten Täler: die urgeschichtlichen Kulte und Bräuche im alten Rätien*, Olten 1961. P. AEBISCHER, *Survivances du culte des eaux en pays Fribourgeois*, in: *Linguistique romane et histoire religieuse*, Biblioteca filologica historica 24, Barcelona 1968, S. 100ff. Zu den Quell-opfern H. BERTOOG, *Zum alträtischen Heidentum*, 82. JHGG (1952) S. 21f. A. ZÜRCHER, *Funde aus der Bronzezeit aus St. Moritz*, Helvetia archaeologica 3 (1972) S. 21–28.

<sup>78</sup> A. SCHORTA, *Ziele der Ortsnamenkunde in der Schweiz*, Schweizerische Sprachforschung, Bern 1943, S. 23.

<sup>79</sup> E. POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden IV*, S. 204.

<sup>80</sup> E. POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden IV*, S. 104.

<sup>81</sup> «Zur Frühmesse am Karsamstag in der St. Laurentiuskirche auf dem Burghügel (Surcasti) bringt jeder Kirchgänger, der auf dem Gottesacker

Bringen wir schliesslich den grössern politischen Rahmen in Erinnerung, in dem sich die Christianisierung Rätiens vollzog. Seit 537, da die von Byzanz bedrängten Ostgoten ihre Ansprüche nördlich der Alpen an die Franken abgetreten hatten, mischten sich diese immer nachdrücklicher in Oberitalien ein<sup>82</sup>. Auch Rätien muss bald nach 537 unter ihre Kontrolle gekommen sein, wobei es den Franken vor allen Dingen um die ungehinderte Benützung der Pässe ging. Nach jahrelangen wechselvollen Kämpfen gegen die Byzantiner und seit 568 gegen die Langobarden regelte schliesslich der Friede von 591 die Besitzverhältnisse zwischen Langobarden und Franken. Heinrich Büttner hat nachgewiesen, dass der damalige fränkische Besitz in den südlichen Alpentälern vom Vintschgau bis zum Bergell dem Bestand des Bistums Chur genau entspricht<sup>83</sup>. Churrätien wurde politisch und kirchlich dem Frankenreich angegliedert, die offiziellen Verbindungen zum Erzbistum Mailand lösten sich, und 614 nahm Bischof Viktor von Chur an der fränkischen Synode von Paris teil<sup>84</sup>.

---

Angehörige liegen hat, etwas Holz ... mit ... Vor Beginn des Gottesdienstes wird durch Entzünden am «ewigen Licht» ein Feuer entfacht und das Holz verbrannt. Nach der Messe segnet der Pfarrer das niedergebrannte Feuer, dann legen die Kirchenbesucher einzelne Kohlestücke auf die Gräber der Angehörigen, ... wo sie das ganze Jahr liegen bleiben.» W. BURKART, *Beitrag zur Urgeschichte des Lugnez*, BM 1947, S. 104. Holzkohlestückchen als Grabbeigaben fanden sich zum Beispiel in den frühmittelalterlichen Gräbern von Schiers und St. Lorenz bei Paspels; vgl. H. ERB, JbSGU 57 (1972/73) S. 393, und W. SULSER, *Zur Baugeschichte der Kirche St. Lorenz bei Paspels*, ZAK 23 (1963/64) S. 64.

<sup>82</sup> Vgl. zum gesamten Komplex G. LÖHLEIN, *Die Alpen- und Italienpolitik der Merowinger im 6. Jahrhundert*, Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 17 (1932). H. BÜTTNER, *Die Entstehung der Churer Bistumsgrenzen. Ein Beitrag zur fränkischen Alpenpolitik des 6.–8. Jahrhunderts*, ZSK 53 (1959) S. 81–104 und 191–212. DERS., *Die Alpenpolitik der Franken im 6. und 7. Jahrhundert*, Historisches Jahrbuch 79 (1960) S. 62–88, und *Die Bündner Alpenpässe im frühen Mittelalter*, in: Beiträge zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte. Festschrift für Hektor Ammann, Wiesbaden 1965, S. 242–252.

<sup>83</sup> H. BÜTTNER, *Die Alpenpolitik der Franken*, S. 82, und *Die Entstehung der Churer Bistumsgrenzen*, S. 102.

<sup>84</sup> Im sogenannten Dreikapitelstreit löste sich das Bistum Como von Mai-

Diese Neuorientierung bedeutete für Churrätien weniger das Abbrechen der alten Beziehungen zu Italien als vielmehr neue Kontakte und Einflüsse vom Frankenreich her. Belege dafür aus der Kirchensprache hat Jakob Jud zusammengestellt: Während zum Beispiel in christlichen Texten Italiens seit dem 6. Jahrhundert für «Glocke» stets «campana» verwendet wird, kennt Frankreich nur «signum», woraus in Rätien «zen» geworden ist<sup>85</sup>. Wesentlich für die weitere Entwicklung war jedoch, dass die Merowinger ihre politische Herrschaft über Rätien kaum je zu realisieren vermochten. Dank dem Mitte des 7. Jahrhunderts einsetzenden Zerfall der merowingischen Zentralgewalt wurde Rätien praktisch unabhängig, die politische und kirchliche Macht konzentrierte sich in einer einheimischen Familie, den Viktoriden, die offenbar während Generationen die beiden höchsten Amtsträger stellten, nämlich den Bischof und den Provinzvorsteher, der weiterhin den spätromischen Titel Präses führte<sup>86</sup>. Bis in karolingische Zeit dauerte die Viktoridenherrschaft und mit ihr auch die Selbständigkeit Churratiens: Als Tello, wahrscheinlich der letzte des Geschlechts, der noch beide Ämter auf sich vereinigt hatte, starb (zwischen 765 und 772), leitete Karl der Große die allmähliche Eingliederung Rätiens ins fränkische Reich ein<sup>87</sup>. In der Zeit der Viktoriden ist die Christianisierung zum Abschluss gekommen; wie sie in die frühe Kirchengeschichte Rätiens mündete und wie sich mit ihr auch politische Interessen der herrschenden Familie verbanden, soll noch kurz skizziert werden.

---

land und schloss sich Aquileia an. Dadurch waren auch die direkten Verbindungen Churs zu Mailand unterbrochen. H. BÜTTNER, *Die Entstehung der Churer Bistumsgrenzen*, S. 104. BUB I, Nr. 7, S. 6.

<sup>85</sup> J. JUD, *Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache*, 49. JHGG (1919) S. 18f.

<sup>86</sup> Zur Stellung der Viktoriden vgl. I. MÜLLER, *Rätien im 8. Jahrhundert*, SZG 19 (1939), S. 339ff. E. MEYER-MARTHALER, *Rätien im frühen Mittelalter. Eine verfassungsgeschichtliche Studie*. Beiheft der SZG 7 (1948) S. 21ff. O. P. CLAVADETSCHER, *Die Verfassungsentwicklung im karolingischen Rätien*, BM 1954, S. 399f.

<sup>87</sup> O. P. CLAVADETSCHER, *Die Einführung der Grafschaftsverfassung in Rätien*. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 70, Kan. Abt. 39 (1953) S. 78ff.

Dass die Machtstellung der Viktoriden unter anderem auf ausgedehntem Grundbesitz beruhte, veranschaulicht gleichsam aus dem Rückblick das «Tellotestament», die erste umfangreiche Schenkungsurkunde Rätiens, in der 765 der schon erwähnte Präses und Bischof einen grossen Teil der Familiengüter dem Kloster Disentis vermacht hat<sup>88</sup>. Ein Schwerpunkt der viktoridischen Herrschaftsbildung lag im bevorzugten alten Siedlungsgebiet des Vorderrheintals, in der Nachbarschaft der Kirchenburgen<sup>89</sup>. Hier sind unter anderem die drei Haupthöfe Sagens, Ilanz und Brigels dem Kloster geschenkt worden. Die Kirchen, die ursprünglich zu den drei Höfen gehörten, verdankten ihre Entstehung sicher der Initiative der Grundherren; sie gehen alle ins 7. Jahrhundert zurück und sind auch zum Mittelpunkt der ältesten Pfarreien der Gegend geworden: so St. Martin in Brigels, St. Martin in Ilanz und die Marienkirche in Sagens<sup>90</sup>. Noch etwas älter scheint die im Tellotestament mehrmals genannte Kolumbanskirche in Sagens zu sein<sup>91</sup>. Kolumban, der irische Missionar und Gründer des Klosters Luxeuil in den Vogesen, hat seine letzten Jahre in Oberitalien verlebt, wo er 615 in dem gleichfalls von ihm gegründeten Kloster Bobbio gestorben ist. Sein Kult war im Frühmittelalter nördlich der Alpen wenig verbreitet, bekannter hingegen in Oberitalien, wo er neben dem heiligen Gaudentius mehrmals als Schutzherr von Pilgerherbergen er-

---

<sup>88</sup> BUB I, Nr. 17, S. 13–23. Zu der in unserem Zusammenhang nicht zentralen Frage, ob in der Urkunde eine ältere, auf Praeses Viktor zurückgehende Schenkung erhalten sei oder ob der Text durch spätere Zusätze vernechtet worden sei, vgl. I. MÜLLER, *Zur räisch-alemannischen Kirchengeschichte des 8. Jahrhunderts*, SZG 2 (1952) S. 21ff., und *Zur Raetia Curiensis im Frühmittelalter*, SZG 19 (1969) S. 296ff. E. und B. MEYER-MARTHALER, *Untersuchungen zum Tellotestament*, ZSK 40 (1946) S. 161ff.

<sup>89</sup> Im Tellotestament ist bei der Beschreibung des Hofes Sagens ein castrum genannt, womit die grosse Wehranlage von Schiedberg gemeint sein könnte: vgl. H. ERB in *Bündner Burgenarchäologie und Bündner Burgenfunde*, S. 8.

<sup>90</sup> I. MÜLLER, *Zur Raetia Curiensis*, S. 282ff. und 288f. Entsprechend hat sich auch St. Andreas von Ruis entwickelt, das ebenfalls im Tellotestament erwähnt wird; vgl. I. MÜLLER, ebenda S. 293.

<sup>91</sup> Ebenda, S. 293ff.

scheint<sup>92</sup>. Dass die Viktoriden das seltene Kolumbanspatrozinium für die Kirche eines ihrer Haupthöfe gewählt haben, ist bisher stets mit ihren Beziehungen zum Kloster St. Gallen erklärt worden<sup>93</sup>. Diese Beziehungen bestanden zwar im 8. Jahrhundert, doch existierte das Kloster St. Gallen im 7. Jahrhundert noch nicht und hätte auch schwerlich Ausstrahlungszentrum für einen Kult sein können, der nicht einmal den eigenen Heiligen betraf<sup>94</sup>. Eher käme Luxeuil als Ausgangspunkt der Kolumbansverehrung in Frage, wahrscheinlicher jedoch Bobbio, das geographisch näher liegt und den Kult seines Gründers offenbar intensiver verbreitete<sup>95</sup>. Wie Gaudentius und vielleicht Kolumban sind im Frühmittelalter noch andere seltene Patrozinien aus Italien nach Rätien gekommen; zu ihnen gehört das oben genannte Beispiel der Ambrosiuskirche in Tiefenkastel, die im 9. Jahrhundert genannt wird, aber eine wesentlich ältere Gründung des Churer Bischofs gewesen sein dürfte<sup>96</sup>.

Entsprechend der charakteristischen Lage von Rätien war auch die Politik der Viktoriden auf Ausbau und Kontrolle der Alpenübergänge ausgerichtet. Ein Beleg dafür findet sich im churrätischen Reichsgutsurbar<sup>97</sup> des Jahres 842, das an den Strassen vom Walensee über Chur bis ins Engadin und ins Bergell wichtige Stationen und Unterkünfte nennt, auch die Schiffahrt auf dem

---

<sup>92</sup> B. und H. HELBLING, *Der heilige Gallus in der Geschichte*, SZG 12 (1962) S. 56f.

<sup>93</sup> I. MÜLLER, *Zur Raetia Curiensis*, S. 290.

<sup>94</sup> In Rätien gibt es kein einziges Galluspatrozinium, das ins Frühmittelalter datiert werden könnte.

<sup>95</sup> Von Luxeuil beeinflusst erscheint auf Schweizer Gebiet Spiez, dessen Kolumbanspatrozinium schon 761 nachzuweisen ist.

<sup>96</sup> Siehe oben S. ... I. MÜLLER, *Zur churrätischen Kirchengeschichte im Frühmittelalter*, 99. JHGG (1969) S. 44f.

<sup>97</sup> BUB I, S. 375ff. Zur Datierung vgl. O. P. CLAVADETSCHER, *Das churrätische Reichsgutsurbar als Quelle zur Geschichte des Vertrags von Verdun*, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 70, Germ. Abt. (1953) S. 1ff. DERS., *Die Herrschaftsbildung in Rätien*, in: *Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters*, Vorträge und Forschungen 10 (1965) S. 143. W. METZ, *Das karolingische Reichsgut. Eine verfassungs- und verwaltungsgeschichtliche Untersuchung*, Berlin 1960, S. 63ff.

Walensee mit Zollstation bei Walenstadt, zwei Fähren über den Rhein bei Schaan und Maienfeld und eine Zollstation bei Castelmur aufzählt. All diese Einrichtungen waren so wichtig, dass sie bei der Eingliederung Rätiens ins karolingische Reich in königlichen Besitz übergeführt wurden; früher hatten sie ohne Zweifel den Viktoriden unterstanden<sup>98</sup>. Dass älteste Kirchen mit Vorzug an verkehrsgünstigen Orten erbaut wurden, ist uns schon mehrfach begegnet – hier sei nur noch einmal an das eine Beispiel Lenz erinnert, wo das Urbar eine taberna (Herberge) nennt und wo auch die Cassianskirche ins 6./7. Jahrhundert zurückgeht. Die Viktoriden haben als Grundherren und Churer Bischöfe diese Tradition sicher weitergeführt<sup>99</sup>, eine viel wichtigere Rolle in der «Strassenpolitik» dachten sie jedoch den Klöstern zu, die von ihnen wesentlich gefördert wurden.

Von den drei uns bekannten rätischen Klöstern, die den Viktoriden ihre ökonomische Grundlage verdankten, ist das Frauenkloster Cazis das älteste; es liegt in der dicht besiedelten und früh christianisierten untersten Talstufe des Hinterrheintals und wurde nach der Klostertradition, die auch mit dem Baubefund seiner Kirche St. Martin übereinstimmt, um 700 vom Churer Bischof Viktor II. gestiftet<sup>100</sup>. Das kleine Kloster konnte nie die Bedeutung der beiden etwas jüngeren Männerklöster Pfäfers und Disentis erlangen; von ihm ging Ende des 8. Jahrhunderts die Tochtergründung «Impetinis» aus, besser bekannt unter dem späteren Namen Mistail (von Monasterium<sup>101</sup>). Cazis an der viel begangenen

#### Strasse Richtung Splügen und San Bernardino und Mistail am

<sup>98</sup> O. P. CLAVADETSCHER, *Verkehrsorganisation in Rätien zur Karolingerzeit*, SZG 5 (1955) S. 10ff.

<sup>99</sup> Bei der Eingliederung Rätiens ins Karolingerreich sind die Besitzverhältnisse gewaltsam so stark verändert worden, dass der frühere Zustand schwer auszumachen ist.

<sup>100</sup> E. MEYER-MARTHALER, *Zur Frühgeschichte der Frauenklöster im Bistum Chur*, Festgabe Hans Nabholz zum 70. Geburtstag, Aarau 1944, S. 2ff. *Vorromanische Kirchenbauten I*, S. 49. I. MÜLLER, *Zur churrätischen Kirchengeschichte*, S. 62ff.

<sup>101</sup> E. MEYER-MARTHALER, *Zur Frühgeschichte der Frauenklöster*, S. 15f. *Vorromanische Kirchenbauten II*, S. 221. I. Müller, *Zur churrätischen Kirchengeschichte*, S. 93ff.

alten Schyn in der Nähe von Tiefenkastel waren offensichtlich neben den geistlichen Aufgaben auch Funktionen zugeschrieben, die im Frühmittelalter den Klöstern an wichtigen Routen überall zu kommen: Unterhalt der Strassen und Unterkunft für die Reisenden, damit auch eine gewisse Kontrolle des Verkehrs. Zu viel grösserem Besitz und Wirkungskreis ist das wohl gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts gegründete Kloster Pfäfers gelangt. Zwar ist die Frage, wer den ersten Anstoss zu der Gründung gab, noch offen<sup>102</sup>; einleuchtend führt aber Franz Perret den Nachweis, dass auch dieses Kloster die erste grosse Ausstattung von den Viktoriden erhalten hat<sup>103</sup>. Die Hauptmasse der Schenkung liegt am Walensee und im Sarganserland, wo ebenso wie in den früher erwähnten Gebieten des Vorder- und Hinterheintals auffallend viele Kirchen und Pfarreien dem 6. und 7. Jahrhundert zugerechnet werden können<sup>104</sup>. Nach dem Pfäferser Urbar waren zu Beginn des 9. Jahrhunderts auch eine «cella» in Splügen und St. Gaudentius in Cässacia der Obhut der Mönche anvertraut<sup>105</sup>.

Ganz kurz nach Pfäfers, um 750, muss auch das Kloster Disentis gegründet worden sein. Die ökonomische Grundlage erhielt die Benediktinerabtei unter ihrem ersten Abt Ursicinus durch die weiter oben erwähnte Schenkung Tellos<sup>106</sup>. Im Gegensatz zu Cazis und Pfäfers lag diese Gründung, wie ihr Name «Desertinas» ausdrückt, in der

<sup>102</sup> Die Ansicht, dass Pfäfers von der Reichenau aus gegründet worden und deshalb in den Kreis der Pirminsklöster einzureihen sei, vertreten I. MÜLLER, *Zur rätsisch-alemannischen Kirchengeschichte*, S. 9 ff. und H. BÜTTNER, *Zur frühen Geschichte der Abtei Pfäfers. Ein Beitrag zur rätischen Geschichte des 8./9. Jahrhunderts*, ZSK 53 (1959) S. 4 ff. F. PERRET, *Aus der Frühzeit der Abtei Pfävers*, 98. Neujahrsblatt hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen (1958) S. 4 ff., glaubt eine rein rätische Gründung annehmen zu können.

<sup>103</sup> F. PERRET, *Aus der Frühzeit der Abtei Pfävers*, S. 9 ff.

<sup>104</sup> I. MÜLLER, *Die rätischen Pfarreien*, S. 479 ff.

<sup>105</sup> O. P. CLAVADETSCHER, *Verkehrsorganisation in Rätien*, S. 25. H. LIEB, *Lexicon topographicum*, S. 141.

<sup>106</sup> Zu Ursicinus als erstem Abt des Benediktinerkonvents vgl. I. MÜLLER, *Die Anfänge des Klosters Disentis. Quellenkritische Studien*, 61. JHGG (1931) S. 16 ff. DERS., *Zur rätsisch-alemannischen Kirchengeschichte*, S. 2 ff. und zuletzt: *Zur Raetia Curiensis*, S. 305 f.

«Einöde» der höchsten Talstufe des Vorderrheins. Die Mönche übernahmen in der Folge die Erschliessungsarbeit, die ihnen offensichtlich zugeschrieben war: Sie machten das oberste Vorderrheintal und das Medelsertal zugänglich und öffneten den Oberalp und den Lukmanier für den Verkehr<sup>107</sup>.

In einem merkwürdigen Kontrast zum Tellotestament, das den Bischof und seinen Vater Viktor als Gönner des Klosters nennt, steht die Legende von den Heiligen Placidus und Sigisbert, deren Reliquien das Kloster Disentis hütet. Nach dieser Tradition baute sich Sigisbert, ein fränkischer Missionar und ehemaliger Gefährte des Kolumban und des Gallus, eine Zelle am Ort des späteren Klosters. Der Rätor Placidus setzte sich für ihn ein und wurde deshalb von Präses Viktor, dem heidnischen Tyrannen, ermordet<sup>108</sup>. Trotz chronologischen Unstimmigkeiten ist offensichtlich, dass die Legende den selben Präses Viktor zum blutrünstigen Christenverfolger macht, den die Urkunden als Gönner des Klosters nennen<sup>109</sup>. Diesen Widerspruch suchen einige Historiker mit der Erklärung zu lösen, dass sich Viktors Zorn nicht gegen die Christen an sich gerichtet habe – er war ja selber Christ –, sondern gegen den Versuch, auf seinem Territorium ein fränkisches Kloster zu gründen<sup>110</sup>. Die nachträgliche Schenkung an das Kloster wäre dann als Sühnehandlung zu verstehen. Nun enthält, wie auch Iso Müller betont, das älteste Dokument zur Klostergeschichte, die Telloschenkung, nicht die leiseste Anspielung auf eine solche Gewalttat<sup>111</sup>;

---

<sup>107</sup> I. MÜLLER, *Der Gotthardraum in der Frühzeit (7.–13. Jh.)*, SZG 7 (1957) S. 448ff. DERS., *Disentiser Klostergeschichte I*, Einsiedeln 1942, S. 56ff.

<sup>108</sup> Eine Zusammenstellung der ältesten Belege zu dieser Tradition gibt I. MÜLLER, *Zur Raetia Curiensis*, S. 301ff.; vgl. auch I. MÜLLER, *Rätien im 8. Jahrhundert*, S. 352. DERS., *Rätische Sequenzen aus der Notkerschule*, BM 1959, S. 264. Aus dem 12. Jahrhundert stammt die *Passio Placidi*, hg. von P. ROUSSET, SZG 18 (1938) S. 249–267.

<sup>109</sup> Dass Sigisbert zum Beispiel kein Gefährte Kolumbans sein konnte, macht I. MÜLLER, *Die Anfänge des Klosters Disentis*, S. 122ff., klar.

<sup>110</sup> H. BÜTTNER, *Zur frühen Geschichte der Abtei Pfäfers*, S. 11. I. MÜLLER, *Der Gotthardraum in der Frühzeit*, S. 444ff. DERS., *Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter*, Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde 43 (1964) S. 29.

<sup>111</sup> I. MÜLLER, *Zur Raetia Curiensis*, S. 298ff.

und die Legende um die Heiligen Placidus und Sigisbert hat sich offenbar erst im Lauf des 10. Jahrhunderts ausgebildet<sup>112</sup>. Der fränkisch-rätische Gegensatz, den man hier in Analogie zu den fränkisch-alemannischen Spannungen annehmen will<sup>113</sup>, scheint doch weniger ins beginnende als ins späte 8. Jahrhundert und in den Anfang des 9. zu passen<sup>114</sup>. Auch würde er nicht erklären, warum Viktor den Räter Placidus, nicht aber den Franken Sigisbert verfolgt hätte. Das Bild vom Tyrannen Viktor, wie es die Legende und mit ihr manche Historiker zeichnen, ist wohl viel eher von der St. Galler Klostertradition als von der Realität seiner Zeit bestimmt.

Vom spätrömischen Chur musste unser Versuch, die Anfänge und die Konsolidierung des Christentums in Rätien nachzuzeichnen,

<sup>112</sup> Die verschiedenen Entwicklungsstufen gibt I. MÜLLER, *Zur Raetia Curiensis*, S. 301ff., von der ältesten Erwähnung in einer St. Galler Sequenz nach Notker aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts «tu confessor Sigisberta ...» bis zur Passio Placidi des 12. Jahrhunderts. Die Fassungen weichen zum Teil beträchtlich voneinander ab; so sind bei Ekkehard IV. (980–1060) die beiden Heiligen Jünger Kolumbans und werden am Bodensee von Räubern getötet. – Im Tellotestament von 765 sind schon drei Klosterkirchen genannt: St. Peter, St. Martin und die Marienkirche. Die in ihrer Anlage einmalige Krypta unter St. Martin I dürfte wohl gleichzeitig mit dieser Kirche errichtet worden sein, das heisst schon vor 765: vgl. I. MÜLLER und O. STEINMANN, *Zur Disentiser Frühgeschichte*, in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern, Akten zum III. internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung, Olten und Lausanne 1954, S. 135ff. Wenn hier schon damals die Reliquien der Heiligen Placidus und Sigisbert verehrt wurden, ist freilich merkwürdig, dass keine der Kirchen ihren Namen trägt und dass die Klosterheiligen – im Gegensatz etwa zum Kult am Gallusgrab in derselben Epoche – in der ältesten Urkunde zur Klostergeschichte überhaupt nicht erwähnt werden.

<sup>113</sup> H. BÜTTNER, *Zur frühen Geschichte der Abtei Pfäfers*, S. 11. I. MÜLLER, *Der Gotthardraum in der Frühzeit*, S. 444ff.

<sup>114</sup> Vgl. O. P. CLAVADETSCHER, *Die Einführung der Grafschaftsverfassung in Rätien*, S. 87ff.: Die schrittweise Eingliederung Rätiens ins karolingische Reich beginnt nach dem Aussterben der Viktoriden mit dem Schutzdiplom Karls des Grossen für Bischof Constantius (772–774) und führt zur «Divisio», zur Aussonderung des bischöflichen vom königlichen Besitz, um 806. Dass dies in Rätien Spannungen erzeugte, zeigen besonders die Klageschriften Bischof Viktors III. um 823/24 über die Verluste des Bistums. BUB I, Nr. 45–47 und 49, S. 38–42.

ausgehen; und das Bild wäre nicht vollständig ohne einen Hinweis auf das kulturelle Zentrum eigener Prägung und Ausstrahlungskraft, zu dem Chur im 8. Jahrhundert geworden ist. Beachtlich sind zunächst die Bauten: Während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts liess Präses Viktor die in ihrer Anlage ausgewöhnliche Luciuskirche errichten. Sie gehört neben St. Peter in Mistail zu den frühesten Beispielen jener Saalkirchen mit drei Apsiden, die im 8. und 9. Jahrhundert in Rätien und nur hier so beliebt waren, dass von einem eigenen rätischen Typus gesprochen wird<sup>115</sup>. Die ringförmige Krypta sollte das Grab des heiligen Lucius bergen, dessen Kult nun zu voller Entfaltung kam. Zugleich diente der neue Bau als Begräbniskirche für die Familie der Victoriden<sup>116</sup>. Unter Bischof Tello wurde wenig später die Kathedrale von Chur durch einen Neubau ersetzt; zur selben Zeit ist offenbar auch St. Martin entstanden<sup>117</sup>. Von der ursprünglichen reichen Ausstattung der beiden Kirchen haben sich nur wenige Fragmente er-

---

<sup>115</sup> Kirchen dieses Typus sind St. Maria und St. Martin II in Disentis, St. Vinzenz in Pleif, St. Martin in Zillis, St. Johann in Müstair und St. Benedikt in Mals. Die Diskussion über die Herkunft der Dreiapsidenkirchen ist noch nicht abgeschlossen. Auf oberitalienische Einflüsse weist H. SEDLMAYER, *Probleme der Kunst in den Alpen am Paradigma des karolingischen Mailand*, in: *Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters*, Vorträge und Forschungen 10 (1965) S. 51, hin. Vgl. auch E. POESCHEL, *Frühchristliche und frühmittelalterliche Architektur in Currätien*, in: *Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern*, S. 123ff., und A. REINLE, *Kunstgeschichte der Schweiz I*, Frauenfeld 1968, S. 121ff.

<sup>116</sup> W. SULSER, *Die St. Luziuskirche in Chur*, in: *Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern*, S. 160. *Vorromanische Kirchenbauten I*, S. 51f. H. LIEB, *Lexicon topographicum*, S. 71f. – Präses Viktor liess zwei Grabplatten für seine Ahnen aus den Marmorbrüchen des Vintschgau nach Chur kommen; die eine Grabplatte mit der Inschrift Viktors ist kürzlich wieder gefunden worden: vgl. F. DE QUERVAIN, *Herkunft und Beschaffenheit des steinernen Werkstoffes kulturhistorisch bedeutsamer Bau- und Bildwerke in Graubünden*, Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 13 (1972) S. 10. A. Wyss, *Zum Fund eines Grabsteines aus dem 8. Jahrhundert in Chur*, BM 1972, 300–306. I. MÜLLER, *Zum neu aufgefundenen Victoridenstein*, ebd. S. 307–321.

<sup>117</sup> *Vorromanische Kirchenbauten I*, S. 50ff. I. MÜLLER, *Zur churrätischen Kirchengeschichte*, S. 7f. vermutet, dass ein älterer Bau vorausging.

halten, unter ihnen einige mit Flechtband verzierte Schrankenplatten aus weissem Vintschgauer Marmor, die oberitalienischen Vorbildern nachgeformt sind. Diese Ornamenttechnik war zur Karolingerzeit in Rätien beliebt und fand besonders reiche Verwendung in den beiden wenig später entstandenen Klosterkirchen von St. Johann in Müstair und von Schänis<sup>118</sup>.

Im selben Zeitraum war der bischöfliche «Hof» das geistige Zentrum Churrätiens, an dem sich erstaunlich lang bewahrte spätromische, langobardische und fränkische Elemente in origineller Weise mischten. Besonders deutlich hat Elisabeth Meyer-Marthalter diese Mischung dargestellt am Beispiel der reichhaltigen iuristischen Literatur, die von der bischöflichen Kanzlei ausging: vor allem an der Lex Romana Curiensis und an den Urkunden der Zeit, deren Verankerung im römischen Recht noch viel stärker ist als bei den vergleichbaren fränkischen Gesetzestexten<sup>119</sup>. Einflüsse aus Norditalien charakterisieren die rätische Schrift, in der die Urkunden und Handschriften des 8. Jahrhunderts abgefasst sind<sup>120</sup>. Sie wurde in der Churer Schreibschule gelehrt und von den Mönchen der Klöster Pfäfers, Disentis und St. Gallen bis ins 9. Jahrhundert weiter gepflegt. Noch deutlicher ist von der Ausstrahlung Churs in der Vita des heiligen Otmar die Rede: Der junge Alemann erhält seine Erziehung und Ausbildung zum Priester in Chur, wo er viele Jahre «im Dienste Viktors» steht, bis er schliesslich von Waltram zurückgeholt und als erster Abt über das Kloster St. Gallen gesetzt wird<sup>121</sup>. Der in Rätien schon längst abgeschlossene Christianisierungsprozess kann nun in das alemannische Gebiet übergreifen.

---

<sup>118</sup> A. REINLE, *Kunstgeschichte der Schweiz I*, S. 205ff.

<sup>119</sup> E. MEYER-MARTHALER, *Römisches Recht in Rätien im frühen und hohen Mittelalter*, Beiheft SZG. 13 (1968). Vgl. auch I. MÜLLER, *Zur Geistigkeit des frühmittelalterlichen Churrätiens*, Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 17 (1959) S. 40f.

<sup>120</sup> I. MÜLLER, *Zu rätischen Handschriften des 9.–11. Jahrhunderts*, BM 1959, S. 231, und E. A. LOWE, *Codices Latini antiquiores VII: Switzerland*, Oxford 1957, S. IX.

<sup>121</sup> *Vita S. Ottomari cap. I*, hg. von J. DUFT, *Bibliotheca Sangallensis 4*, Zürich 1959, S. 22ff.